

Landsseckelmeister und Oberrichter Joh. Jakob Mösle und Landshauptmann Johannes Kürsteiner von Gais

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **8 (1866)**

Heft 5

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nekrologe.*

I. Landssekkelmeister und Oberrichter Joh. Jakob Möslle und Landshauptmann Johannes Kürsteiner von Gais.

In den beiden Jahren, über welche dieses Heft der Jahrbücher eine Chronik bringt, traten zwei Männer vom irdischen Schauplatz ab, denen um ihrer vieljährigen amtlichen Wirksamkeit willen ein Denkmal in unsern Annalen gebührt: Landssekkelmeister J. J. Möslle und Landshauptmann J. Kürsteiner. Sie gehörten bürgerlich der gleichen Gemeinde an, saßen neben einander Jahre lang im Rath der Gemeinde und des Landes, eine kurze Spanne Zeit liegt zwischen dem Tode der Beiden, sie ruhen auf demselben Kirchhof: so möge sich denn auch durch ihre Nekrologe ein verbindender Faden ziehen.

J. J. Möslle war der älteste Sohn des Rathsherrn Noah Möslle von Gais aus dessen zweiter Ehe mit Ursula Kern und wurde 1804 den 22. April geboren. Mit ihm wuchsen noch 4 Geschwister auf. Das solide, ehrbare Elternhaus gewährte ihm eine gute Erziehung und die Vermögensverhältnisse wie der Wille des Vaters ließen ihm auch eine Bildung zu Theil werden, auf die in jener Zeit mancher talentvolle Knabe verzichten mußte. Neben dem damals noch auf niedriger Stufe stehenden Primarschulunterricht genoß er Privatstunden beim Ortspfarrer C. Bernet, und

* Um nicht durch viele gleichartige Berichte zu ermüden, hauptsächlich aber, weil die Zeit die Vollenbung der Nekrologe der Herren Landammann Sutter von Bühler und Pfr. Büchler in Wald für dieses Heft der Redaktion nicht erlaubte, werden die Biographien der beiden Genannten im nächsten Jahrbuch erscheinen.

als der spätere Seminardirektor Hermann Krüsi sich im Jahr 1816 aus bekannten Gründen von Pestalozzi trennte, wie Tobler schon 1808 und Niederer ein Jahr später als Krüsi, und in einem an der Orbe gelegenen Hause in Yverdon eine Erziehungsanstalt eröffnete, traten er und zwei Knaben Schläpfer in Gais in diese ein. Wir lesen in Krüsi's, von seinem Sohne Hermann verfaßten Nekrologe aus jener Zeit: „Besonders wohl that es seinem vaterländischen Sinne, daß die ersten Zöglinge aus seiner Vatergemeinde Gais waren.“ Es ist eine Thatsache, daß Krüsi es verstand, auf seine Schüler anregend einzuwirken. Auch Mössle bezeugte dies wiederholt. Seine Mitzöglinge rühmten ihm nach, daß er sich besonders im Rechnen ausgezeichnet habe, und ein guter Rechner ist er sein Leben lang gewesen. — Ein Moment aus der Jffertenzeit ließ in ihm den stärksten Eindruck zurück, so wenig er auch eine schwärmerisch angelegte Natur war: der Religionsunterricht des genialen Niederer, der ihn konfirmirte. Hören wir, wie Karl Ritter — man lese einen Auszug aus seinen Nachrichten über Pestalozzi und dessen Mitlehrer in diesem Hefte — sich über Niederer ausspricht, vor dessen durchdringender Verstandeschärfe und feurigem Gemüthe selbst der Meister oft sich beugte, so finden wir es erklärlich, wie Niederer's Schüler, selbst die nüchternsten unter ihnen, mit wahrem Enthusiasmus von ihrem Lehrer erzählen konnten und ihm das ehrenvollste, dankbarste Andenken bewahrten.

Acht Jahre nach ihm wurde Johannes K ü r s t e i n e r geboren, den 14. Dezember 1812, das auch das Geburtsjahr mehrerer seiner spätern Mitbeamten ist. Er war das älteste von 7 Kindern des Rathsherrn Sebastian Kürsteiner von Gais und der Barbara Holderegger, und auch er erhielt eine gute, aber einfache Erziehung. Sein Vater war ein heller Kopf, dabei ein stiller, gemüthlicher Mann und von ihm hat er das rasche Wesen so wenig, als die spätere Skepsis geerbt. Dem geweckten Knaben sollte nicht nur der

spärliche Dorfschulunterricht zu Theil werden. Der Mitgehülfe Pestalozzi's, Tobler, hatte in St. Gallen eine Erziehungsanstalt gegründet; diese durfte Kürsteiner längere Zeit besuchen, und auf das, was er hier bei seiner natürlichen Begabung, aber nicht sehr regen Lernbegierde sich aneignen konnte, beschränkte sich seine höhere Bildung.* Es war ihm indessen nicht vergönnt, die zwei Jahre, die der Vater für seine Ausbildung in St. Gallen bestimmt hatte, ganz dafür zu benutzen, indem er vor Verfluß derselben, nachdem er schon vorher dem Vater an den Markttagen in St. Gallen hatte Aushülfe leisten müssen, in Folge Kränklichkeit desselben nach Gais zurückkehren mußte und daheim im Fabrikationsgeschäft verwendet wurde. Nach dem Tode des Vaters im Jahr 1828 ruhte die Fabrikation im elterlichen Hause hauptsächlich auf ihm und so mußte sich frühzeitig ein selbstständiger Charakter in ihm entwickeln. Trotzdem hatte er Ursache, den frühen Hinschied des Vaters zu bedauern. Erst im Jahre 1830 wurde er von Hrn. Pfr. Weishaupt konfirmirt.

Fassen wir nun die berufliche Laufbahn ins Auge, welche die Beiden einschlugen. Sie hatten von Jugend an die Fabrikation vor sich gesehen und der Eine wie der Andere war früh in diesen Beruf eingeführt worden. Während aber Mööle sich mit dem größten Eifer und mit seltener Beharrlichkeit darauf warf, und diesen Beruf mit eigentlicher Vorliebe, wie mit großem Geschicke, bis kurze Zeit vor seinem Tode betrieb und sich auch auf diesem Wege ein bedeutendes Vermögen erwarb, war Kürsteiner für diese Beschäftigung, der er noch etwa 7 Jahre nach der Konfirmation oblag, nie recht eingenommen und wäre in seiner Jugend lieber ein

* Er trat mit sehr schwachen Vorkenntnissen in die Tobler'sche Schule am 16. April 1824 ein und verließ sie im Juni 1827. Einer seiner Lehrer notirte sich über ihn u. A. Folgendes: „Körperlich kräftig. Viel Mutterwitz, aber dorb. In sittlicher Hinsicht guter Kern in rauher Schale. Natürliche Anlagen bedeutend, allein wenig rege Strebsamkeit.“

Gärtner geworden. Dazu kam es aber nicht und die Vereitelung seines Lieblingsgedankens hat wohl etwas beigetragen zu jener Unruhe, die ihn von einem Unternehmen und Geschäft ins andere trieb. So war er nach einander, mit wechselndem Erfolge, Fabrikant, Bäcker, Wirth, Bauer, Torf- und Holzhändler, Viehzüchter und Senn, Häusererbauer, Straßenunternehmer und wieder Holzhändler, ohne in irgend einer dieser Berufsarten dauernde Befriedigung zu finden. Dekonomisch am besten schlug für ihn in Verbindung mit der Landesbauherrenstelle der Holzhandel aus. Dennoch bedauerte er oft, der Fabrikation untreu geworden zu sein. Sein eigentliches Element war das Beamtenleben und hierin unterschied er sich wesentlich von Mösle, der zwar auch Jahrzehnte lang in Rath und Gericht saß und viele öffentliche Stellen bekleidete, aber sich nicht sehr dazu hingezogen fühlte und am liebsten daheim sein lukratives Geschäft betrieb.

In die schönste Zeit ihres Lebens, in das angehende Mannesalter, fielen die stürmischen Dreißigerjahre mit ihrer politischen, wie, gegen Ende derselben, mit ihrer durch die Strauß'sche Literatur hervorgerufenen religiösen Aufregung. Kürsteiner bezahlte ihr für seine Person reichlichen Tribut in seinem später etwas gemilderten Radikalismus und Skeptizismus und warf sich mit allem Feuer auf die Tagesfragen, namentlich auf die Revision der Verfassung, die in seinem Bürger- und Wohnorte an Hrn. Dr. Heim einen ihrer eifrigsten Verfechter gefunden hatte. Mösle konnte und wollte sich der politischen Zeitströmung nicht entziehen, war aber zurückhaltender, reservirter als sein jüngerer Gemeindegensosse, überhaupt nie ein Extrem und in religiöser Hinsicht viel positiver. Auf Beide wartete eine vieljährige amtliche Laufbahn. Fast gleichzeitig wurden sie in die Vorstehererschaft von Gais gewählt, Mösle 1833, Kürsteiner 1835. Ersterer war Mitglied des Gemeinderathes von 1833—1851 und während dieser Zeit Hauptmann von 1834—36 und von 1848—1851. Letzterer siedelte kurz nach seiner Erwählung

zum Vorsteher in Gais nach Bühler über, wo er Mitglied des Kleinen Rathes wurde. Die nämliche Beamtung übertrug ihm die Vatergemeinde nach seiner Rückkehr im Jahr 1837 und von 1838—1853 bekleidete er ununterbrochen die Stelle eines Gemeindegauptmanns in Gais. Im gleichen Jahre, 1853, berief die Landsgemeinde Beide auf den Stuhl; Mösle wurde Secfelmeister, Kürsteiner Landshauptmann. Schon ein Jahr vorher war Kürsteiner vom Großen Rathe zum Landesbauherrn vor der Sitter erwählt worden und in dieser Stelle erhielt ihn das Zutrauen des Großen Rathes neun volle Jahre. Mösle beehrte seine Entlassung als Secfelmeister, wie er sich's von Anfang an vorgenommen hatte, schon nach 4 Jahren und erhielt sie von der ihm immer gewogenen Landsgemeinde. Auch Kürsteiner suchte die Befreiung vom Staatsdienste mit Mösle (1857) nach, wurde aber mit großem Mehre als Landshauptmann bestätigt, und als die neue Verfassung, an deren Zustandekommen er als Revisionsrath seinen redlichen Antheil hatte, Eingang gefunden, unter demselben Titel mit den Herren Landammänner Sutter und Frenner, den Statthaltern Roth und Ref, Secfelmeister Alder und Landsfähndrich Zürcher in die neue Regierung gewählt, in welcher er verblieb, bis er an der Landsgemeinde des Jahres 1861 den Wechsel der Volksgunst erfuhr und wider Willen entlassen wurde. Noch einmal betrat er dann, für kurze Zeit, in veränderter Position und mit innerem Widerstreben, die amtliche Laufbahn, indem die Gemeinde Gais ihn 1861 zum regierenden Hauptmann erwählte. Das Jahr darauf trat er, aller amtlichen Thätigkeit satt, für immer zurück.

Die Landsgemeinde wählte bei der ersten Bestellung des Obergerichts im Jahr 1859 auch Secfelmeister Mösle in diese Behörde. Ihre in Hinsicht der In-Anspruchnahme von Zeit mäßigen Anforderungen an die Mitglieder und das kollegialische Verhältniß der Oerrichter unter einander bewirkten, daß er den Gerichtssitzungen gerne beiwohnte. In-

dessen war er nur 4 Jahre Mitglied des Obergerichts; ein Augenleiden nöthigte ihn, im Jahr 1863 die Entlassung zu begehren, die ihm auch gewährt wurde. So quittirten die beiden Männer fast gleichzeitig die amtliche Laufbahn.

Mösle war von 1830—1848 mit Ausnahme zweier Jahre nach einer besondern Richtung hin in Anspruch genommen worden, die ihm mehr zusagte als die übrige offizielle Beschäftigung, nämlich nach der militärischen. Er bekleidete die verschiedensten militärischen Chargen vom Unterlieutenant der Infanterie bis zum Kommandanten der Reserve und war vieljähriges Mitglied der Militärkommission. 1832 fungirte er als Hauptmann einer Infanterie-Kompagnie bei der eidgenössischen Okkupation des Kantons Schwyz.*

Werfen wir noch einen Rückblick auf ihre amtliche Wirksamkeit. Das verschiedene Naturell und die ungleichen Neigungen machten sich auch auf diesem Gebiete geltend. Mösle entledigte sich zwar der ihm durch seine öffentlichen Stellen zugewiesenen Verpflichtungen aufs gewissenhafteste, wie er denn in Allem eine gerade, durch und durch ehrenhafte Persönlichkeit war, aber er that nicht mehr, als was er thun mußte, und wußte sich gegen allzugroße Anforderungen gehörig zu wahren und mit Erfolg zu schützen. Er konnte wohl auch etwas eifrig verfechten und dafür Partei nehmen,

* Wir führen das Datum der ihm zu Theil gewordenen Brevets der Reihe nach hier an:

- 1830, Mai 5, 2. Infanterie-Unterlieutenant.
- 1831, Jan. 7, 1. Unterlieutenant.
- 1832, Mai 9, Hauptmann.
- 1838, Mai 7, Hauptmann in der Reserve.
- 1838, Juni 19, Major im Auszug.
- 1838, Okt. 30, Major in der Reserve.
- 1839, Juni 20, Major in der Landwehr.
- 1847, Okt. 14, Kommandant der Reserve.
- 1847, Okt. 26, Kommandant des Landsturms.
- 1848 entlassen.

aber es war nicht seine Sache, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um seinen Ansichten und Anträgen den Sieg zu verschaffen. Er war keine aggressive Natur. Anders der Jüngere. Ihm war das amtliche Wirken eine wahre Lust und er vereinigte vieles in sich, was ihn dazu befähigte: Rechtlichkeit, einen durchdringenden Verstand, der den Nagel meist auf den Kopf traf, eine seltene Leichtigkeit, sich in den verschiedensten Gebieten zurecht zu finden, eine natürliche, oft drastische Beredtsamkeit und viel praktisches Geschick. Rühmten ihm diese Eigenschaften selbst die Gegner nach, so zeichnete er sich anderseits durch manches aus, was ihm in seiner Heimatgemeinde sowohl als im Lande Uebelwollen und Feindschaft zuzog. Dazu gehörten die Hartnäckigkeit und Rücksichtslosigkeit, mit der er seinen Willen durchzusetzen suchte, und die Rustizität, die er — sicherlich oft gegen besseres Wissen — zur Schau trug. Wäre ihm bei seinen eminenten Gaben eine gründliche, allseitige, wahrhaft humane Bildung zu Theil geworden, er hätte unter den Beamten eine der ersten Stellen eingenommen.

Gais verdankt größtentheils seiner energischen Befürwortung u. A. wesentliche Verbesserungen im Armenhause, die Gründung der Waisenanstalt in Rothenwies, die neue Buchenstraße und die Korrektur der Straße vom Dorf bis zum Strahlholz. Weniger löblich waren seine erfolgreichen Bemühungen, den dortigen Kirchhof aller, auch der kleinsten Denkzeichen zu entleeren und aus ihm eine Wüste zu machen. Die Zeit hat darüber bereits gerichtet; auch sein Grab wird nun geschmückt und er selbst hätte in spätern Jahren nicht mehr gethan, was er einst aus einer übel angewendeten Gleichheitstheorie heraus und auf verletzende Weise durchgesetzt hatte. — Auf der Höhe seines Lebens und seiner amtlichen Thätigkeit stand Kürsteiner, als er im zweiten Verfassungsrevisionsrath saß und in den darauf folgenden Jahren Mitglied der Regierung, der Justiz- und Straßenkommission, sowie Bauherr fürs ganze Land war. Damals genoß er

eine Weile lang großer Popularität als der intelligente, praktische Mann aus dem Volke, wiewohl es ihm an den Landsgemeinden nie an Opposition eines beträchtlichen Theils der Wähler gefehlt hat, und war sein Einfluß und Ansehen im Schoße der Standeskommission und des Großen Rathes groß. Schon war ihm vor der Landsgemeinde des Jahres 1861 von einem Theil des Volkes eine höhere Stellung zugedacht, als er, ihm selbst ganz unerwartet, plötzlich entlassen wurde. Diesen Vorgang zu erklären, ist nicht schwer. Wir haben die Hauptursache schon angedeutet. Mit dem Einfluß, den Kürsteiner ausübte, war auch seine Rücksichtslosigkeit gestiegen. Er verletzte, unbekümmert um die Folgen, namentlich als Mitglied der Straßenskommission und als Bauherr nach vielen Seiten, während andere sich an seinem äußern Benehmen stießen, das allerdings mit der Würde seiner Stellung nicht immer harmonirte. Dann fehlte es auch diesmal nicht an jenen würdigsten aller souveränen Wähler, die, ohne irgend einen Grund zu haben, an dem ersten Besten ihr Muthchen fühlen und durch völlig unmotivirte Absetzung eines Beamten es beweisen, daß »tel est mon plaisir« auch ein gut republikanisch-demokratisches Sprüchlein ist.

Ehe wir die letzten Lebensjahre der beiden Beamten an uns vorüberziehen lassen, werfen wir noch einen Blick in ihr häusliches Leben. Das Loos fiel auch in dieser Hinsicht dem Einen lieblicher als dem Andern.

Mösle verehelichte sich den 7. August 1827 mit A. Rath. Zellweger, einer Tochter des Quartierhauptmann Joh. Ulrich Zellweger von Gais, die ihm 6 Kinder gebar, von denen 4, 3 Söhne und 1 Tochter, das erwachsene Alter erreichten. Von einem der Söhne und der Tochter erlebte er 6 Großkinder. Für die Erziehung und Bildung seiner Kinder scheute er kein Opfer, so sparsam er sonst war, und es ward ihm vergönnt, zu erleben, daß diese Opfer nicht umsonst gebracht worden waren und seine Kinder in glückliche Verhältnisse eintraten. So wenig er Gesellschaft ver-

mied, so gerne er unter Freunden und Bekannten an Gesprächen theilnahm — daheim fühlte er sich doch am wohlsten, bei seiner geregelten Arbeit, im Frieden seines schönen Hauses. Es war ein stattliches Heim, das er sich erworben und schmuck, aber ohne Luxus, eingerichtet hatte. Ihm, dem Sonntagskinde, hatte der vielen so ungetreue Mercurius nie den Rücken gekehrt; wenn andere über schlechte Zeiten klagten, er klagte nie; denn er hatte fast immer Arbeit in Fülle und sicheren Absatz für seine Waaren. Sein Name war in der Geschäftswelt vom besten Klang. Ohne daß er nöthig gehabt hätte, zu „wetten und wagen, das Glück zu erjagen“, traf bei ihm das Wort des Dichters zu:

— „Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe.
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus“ —

Er, wie sein Haus und was darin war, bot das Bild der Solidität und der Behäbigkeit dar. Man fühlte es ihm auch leicht ab, daß er ein gemachter Mann sei, aber es lag ihm ferne, das eigene Bewußtsein davon bei andern in verletzender Weise zur Geltung zu bringen.

Kürsteiner, der nicht im Schoße des Glückes saß, hatte sich den 7. Oktober 1834 mit A. Kath. Preisig von Schwellbrunn ehelich verbunden, deren Vater, Fabrikant Johannes Preisig, aus einer Ehe 18 Kinder hatte. Ihre Ehe war mit 5 Töchtern gesegnet; drei verehelichten sich und von zwei derselben erlebte er 7 Enkel. Die Geburt der jüngsten Tochter war für seine Gattin der Beginn eines zwanzigjährigen körperlichen Martyriums, das neben andern, außer ihr liegenden Ursachen ein freundliches und erhebendes Familienleben nicht aufkommen ließ. Häusliches Glück ist Kürsteiner nicht zu Theil geworden und doch wäre es gerade für ihn eine wahre Wohlthat gewesen. Dieser Mangel warf seine Schatten bis in die letzte Zeit seines Lebens.

Beiden Männern war ein hohes Alter nicht beschieden. Wir versetzen uns noch in ihre letzten Jahre und Tage.

Mösle erfreute sich einer sehr guten Gesundheit bis über die erste Hälfte des fünften Dezenniums hinaus. Er war verschont geblieben von schweren Schicksalschlägen; es war ihm so vieles, fast alles nach Wunsch gegangen; er stand, nahe den 60, auf einem Punkte menschlichen Glückes, wie ihn nur wenige erreichen, und er mochte wohl oft denken, ihm sei noch ein schöner Lebensabend beschieden. Aber da gieng das andere Wort des Dichters an ihm in Erfüllung:

„Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten
Und das Unglück schreitet schnell.“

Im Sommer 1862 kehrte das Unglück bei ihm ein in Gestalt einer mit Gehirnleiden und andern Uebeln verbundenen Augenkrankheit. Lang andauernde ärztliche Behandlung konnte zwar das Schlimmste abwenden, aber das Augenlicht blieb geschwächt. Im folgenden Jahre fühlte er sich bei strenger Diät leidlich wohl; er konnte sogar wieder seinen Geschäften nachgehen. Anfang März 1864 erkrankte er noch gefährlicher als das erste Mal, wieder an einem Gehirnleiden. Wochen lang schwebte er, von seiner Gattin in aufopfernder Weise verpflegt, zwischen Leben und Tod. Damals war es, als die ferne Tochter herbeieilte, um den Vater, der an ihr mit besonderer Liebe hieng, noch einmal zu sehen. Wieder gelang es der ärztlichen Kunst, ihn zu retten. Aber während er langsam sich erholte, mußte er mehrere seiner Enkel lebensgefährlich erkranken und die junge Gattin seines ältesten Sohnes ins Grab sinken sehen — ein schwerer Schlag auch für ihn! Obschon nicht mehr im Besitze der frühern Kraft, war er doch mit seinem Befinden zufrieden, konnte er sich doch wieder an der Berufsarbeit theilhaben. Aber eine Furcht beunruhigte ihn im Stillen und ließ ihn des Lebens nie mehr froh werden, die Furcht vor der Erblindung. Davor graute ihm, nicht vor dem Tode. Er war zu sterben bereit und glaubte den Tod nicht fürchten zu müssen. Seine Wünsche und Gebete konzentrirten sich in dem Einen, daß er vor

langen Leiden bewahrt werden möchte, und auch das wurde ihm zu Theil. Den 29. Oktober 1864, eben als er im Begriffe war, nach St. Gallen zu fahren, fühlte er sich plötzlich sehr unwohl. Er erkannte gleich die Bedeutung dieser neuen Botschaft von oben und sah voraus, daß seine Stunde gekommen sei. Ein Gehirnschlagfluß hatte ihn getroffen und die ganze linke Gehirn- und Körperseite gelähmt. Trotz allen angewandten Mitteln nahmen die Lähmung und die Blutungen des Gehirns überhand und der tödtliche Ausgang der Krankheit war nicht zu verkennen. Aus bewußtlosem Zustand erlöste ihn der Tod den 3. November. Er erreichte ein Alter von 60 Jahren, 6 Monaten und 12 Tagen. Seinem Sarge folgten den 8. November eine große Menge Leidtragender, um ihm, dem biedern, allgemein geachteten und verdienten Manne die letzte Ehre zu erweisen.

Nach seiner Entlassung aus dem Staatsdienste, die er kaltblütig hinnahm, war unserm Kürsteiner noch ein Jahr beschieden, da er bei guter Gesundheit, weniger als Gemeindehauptmann, als für seine Interessen thätig sein konnte. Er unternahm und leitete den Bau einer Straße in Rehetobel und befand sich dabei so leiblich als ökonomisch wohl. Später baute er zuerst für einen seiner Töchtermänner eine neue Wohnung, dann sich selbst ein bescheidenes Häuschen, um darin, wie er hoffte, seine Tage zu beschließen. In jungen Jahren schon ergraut, fühlte er auch die Beschwerden des Alters früher als andere, und wer ihn im letzten Jahr seines Lebens sah, mußte denken: das ist eine gebrochene Kraft! Er war allmählig lebensfatt und müde geworden, und zur allgemeinen Abnahme der Kräfte hatten sich noch Krankheitserrscheinungen gesellt, die bald einen sehr ernsten Charakter annahmen. Verdauungsbeschwerden insbesondere führten eine rasch fortschreitende Abzehrung herbei. Im Sommer 1865 versuchte er noch eine Kur in Fideris, mußte sie aber wegen zunehmender Schwäche bald unterbrechen. Mit Mühe gelangte er nach Hause und hier gieng er einer

raschen Auflösung entgegen. Er sagte es sich selbst und andern, daß er gefährlich krank sei, und machte sich auch mit dem Gedanken an den Tod vertraut, doch schien ihm eine Verlängerung der Lebensfrist noch möglich zu sein. Es waren dunkle und bange Tage. Die Gattin lag auf dem Sterbebette und er selbst stand schon mit einem Fuß im Grabe. Am 27. Juni wurde sie von ihren unsäglichen Leiden erlöst. Da hielt es ihn, den Ruhelosen, nicht länger im einsamen Hause mit der Todten darin; er zog zur nahen Schwester und in ihrem Hause und von ihr gepflegt brachte er die 3 letzten Tage seines Lebens bei vollem Bewußtsein und ohne Schmerzen zu. Gerne wollte er der Welt Valet sagen, gerne sterben. Der 30. Juni war sein Todestag. Ohne Kampf verschied er, 52 Jahre, 6 Monate und 16 Tage alt, nur 8 Tage älter als seine Lebensgefährtin.

Ein Grab nahm Beide den 4. Juli auf. Ein sehr zahlreiches Leichengeleit bezeugte die allgemeine Theilnahme an dem Hinschied dieses weithin bekannten, tüchtigen Mannes und seiner vielgeprüften Gattin.

Die Erben des Hrn. Seckelmeister Mööle vergabten an die Gemeinde Gais 5500 Fr. — Hr. Kürsteiner hatte selbst noch bestimmt, daß in seinem Namen der Bürgergemeinde 1100 Fr. vermacht werde.

Der Verfasser dieses Nekrologs vernahm die Nachricht von dem Tode des Ehepaares Kürsteiner in fernem Lande und stand in derselben Stunde, da sie, wie er wußte, daheim bestattet wurden, an einem frischen Grabe auf dem Kirchhof eines Landstädtchens an der Themse. Golden strahlte die Sonne auf die klaren, tiefen Fluten und die sanft ansteigenden, fruchtbaren Höhen; fröhliche Kinder spielten mit den Blumen des Gottesackers; aus der Ferne drangen die kriegerischen Klänge eines abziehenden Uhlanenregiments ans Ohr. Ueberall Leben, warmes, kräftiges Leben! Doch die Gedanken weilten beim offenen Grabe und das Auge ruhte auf

der verwitterten, an sich selbst ihre Wahrheit predigenden
Inscription eines nahen, einst stattlichen Grabmonumentes:

Sic transit gloria mundi!

Und vom Grab in der Fremde flogen die Gedanken
übers Meer zum Todtenfeld in der Heimat und brachte den
stillen Schläfern dort den stillen Gruß! Friede sei mit euch!

II. Oberrichter Hs. Ulrich Schläpfer von Waldstatt.

Je mehr der Fäden sind, die uns mit der Industrie,
der Ernährerin des Landes, verbinden; je mehr auch auf
diesem Gebiete von einzelnen unternehmenden, ihre Zeit ver-
stehenden und mit ihr vorwärtsschreitenden Persönlichkeiten
abhängt, desto bestimmter drängt sich die Pflicht auf, das
Bild unserer Industriellen, die weit über die Linie der Mittel-
mäßigkeit hervorgeragt, zumal solcher, die sich mit eisernem
Fleiß aus ärmlichen Verhältnissen zu großem Wohlstand und
Reichthum aufgeschwungen, dabei von allem Schwindel sich
ferngehalten und sich stets durch strenge Rechtlichkeit, sowie,
auch bei steigendem Einkommen, durch Einfachheit der Sitten
ausgezeichnet haben, in wahrheitsgetreuen Zügen zur Nach-
eiferung für die jüngere Generation zu fixiren. In die
Klasse dieser Männer gehörte Hs. Ulrich Schläpfer von
Waldstatt.

Er wurde den 14. März 1800 in Waldstatt geboren.
Seine Eltern, Hs. Jakob Schläpfer und A. Elisabeth Kunz,
waren sehr arm und konnten auf seine Erziehung und Bil-
dung wenig verwenden. So sah's denn auch mit dem
Schulunterricht, den er erhielt, gar nicht glänzend aus. Er
kam frühe unter fremde Leute, war ganz sich selbst überlassen
und mußte sich als Knechtlein übel plagen, ohne es zu einem
ordentlichen Sparpfennig zu bringen. Noch zur Zeit seines
Konfirmationsunterrichtes, 1816/1817, war er so dürftig,